

Austausch Paris 2020/2021: Erfahrungsbericht

Was macht man, wenn das Wahrzeichen einer Stadt weg ist? Die Stadt nicht mehr sie selbst? Tatsächlich; die golden eingepackte Pont Neuf ist heute zwar ein bekanntes und geliebtes Kunstobjekt jedoch fanden damals, im Jahr 1985, die Bewohner Paris das eine fürchterliche Idee. Aber Christo und Jeanne-Claude konnten sich gegen alle politischen und gesellschaftlichen Widerstände durchsetzen. Selbst die Kritiker mussten die Brücke für 14 Tage in einem neuen Kleid sehen und sich fragen, was genau Paris ausmacht.

Paris sei nicht mehr Paris gewesen in diesem letzten Jahr, das haben mir Freunde hier gesagt und erlebt habe ich das selber auch. Vieles auf das ich mich sehnlichst gefreut hatte am Austausch wurde schwierig bis unmöglich. Wegen abendlichen Ausgangssperren und Lockdowns waren Museen geschlossen, keine Restaurant- und Barbesuche möglich, Konzerte abgesagt, WG Partys und Feste verboten. Gerettet haben mich diese Dinge, die ich vorher nicht als Hauptinhalt meines Parisaufenthaltes gesehen hatte: Die Arbeit im Spital und die Menschen, die ich hier kennengelernt habe. Und so kann ein Projekt das grausam klingt, das Wahrzeichen einer Stadt zu entstellen, zu einer andersartigen Entdeckungsreise der Identität der Stadt und deren Menschen werden.

Obwohl die Medizinstudenten in Paris während dem ganzen Semester enorm beschäftigt sind mit ihrem Studium, war es einer der angenehmeren Studiengänge während des Lockdowns. Denn es erlaubte den Studenten täglich aus dem Haus zu gehen. Den Vormittag verbringt man nämlich im Spital um praktisches Wissen zu erlernen und um mitzuarbeiten. Dazu gehören Anamnesen und Eintrittsuntersuchungen durchführen, Patientenakten schreiben, Patienten bei den Visiten vorstellen, Untersuchungen anordnen und so weiter. Die Studenten hier beginnen bereits im 3. Jahr mit der Arbeit im Spital, dementsprechend können sie gegen Ende des Studiums den Assistenzärzten schon viel abnehmen. Als Austauschstudentin bin ich erst ein bisschen mitgeschwommen, sprachlich und fachlich waren mir Hürden vorprogrammiert. Doch ich kam bald in den Rhythmus, konnte eigene Patienten übernehmen. Hingegen hat es mich mehr Zeit gekostet, mich in meiner Hierarchiestufe einzufinden und zu lernen, welchen unausgesprochenen Regeln wir als Studenten zu folgen hatten im Umgang mit Pflegenden, Oberärzten, Professoren usw. Meine zwar immer freundlich gemeinte aber oft direkte Art musste ich gezielt einsetzen lernen, und ich lernte, dass man den Vorgesetzten viel Respekt zu zeigen hat. Die Umgangsart im Spital ist diesbezüglich grundlegend anders als in der Schweiz. Im Spital gab es aber auch sehr schöne Begegnungen mit Patienten, Mitstudenten und Ärzten. Ich habe sehr viel gelernt für den klinischen Alltag und habe die Erfahrung gemacht, dass mir die Arbeit im Spital wirklich gefällt.

Häufig kann man fürs Spital auf einer Station arbeiten, die dem Fachgebiet, das man auch an der Uni gerade in den Kursen hat, entspricht. So hat man nachmittags Vorlesungen (in diesem Jahr alles online) über Erkrankungen, die man vormittags im Spital sieht. Pro Semester ist man auf zwei verschiedenen Stationen, ich war im gesamten Jahr auf der Pneumologie, der Infektiologie, der Dermatologie und der Endokrinologie. Anschliessend an die Vorlesungen nachmittags muss man häufig noch einen guten Teil des Abends dafür aufwenden den Stoff zu lernen, wöchentliche Mini-Prüfungen zu schreiben oder neue Vorlesungen vorzubereiten. Viele hiesige Studenten sitzen ab Beginn des Semesters täglich bis um acht in der Bibliothek. Den Stoff lernen sie meist aus Büchern, den «Référéntiel», der Schwerpunkt dabei mehr als in der Schweiz auf der Klinik, weniger bei der Pathophysiologie, vieles davon durch Auswendiglernen. Und Achtung, die französischen Studenten sind sehr geübt darin.

Der Alltag ist also ziemlich durchgetaktet mit Arbeit, Vorlesung, Lernen. In Zeiten der Pandemie fand ich das hilfreich, um einen strukturierten und sinnvollen Alltag zu führen. Etwas Freizeit liegt schon

auch drin: einen Sport oder ein Instrument oder Abende mit Freunden, alles ist eine Frage der Priorität. Und selbst während der Pandemie kann man Leute von hier kennenlernen, es braucht nur einen grösseren organisatorischen Aufwand. So ist es mir gelungen, ganz viele verschiedene Menschen trotz Pandemie kennenzulernen:

1. Mitstudenten bei der Arbeit im Spital ansprechen. Wenn sie sagen hätten keine Freizeit dann frag sie nach einer Lerngruppe. So verbringt man den Nachmittag zwar schweigend nebeneinander in der Bibliothek aber geht danach für ein Picknick an die Seine.
2. Einen Musikkurs für Erwachsene an der lokalen Musikschule besuchen. Es hat mich in Kontakt gebracht mit Pariser die schon in der Arbeitswelt stehen und durch sie habe ich wiederum in ein bürgerliches Paris Einblick erhalten.
3. Über die Internetseite «Meetup» an Treffen von jungen, internationalen Leuten gehen. Wenn man schon nicht reisen kann, dann begegnet man dort kontaktfreudigen Leuten aus aller Welt.
4. In einem Gemeinschaftsgarten habe ich Bewohner des Quartiers kennengelernt. Von der rüstigen Rentnerin über die Austauschstudentin bis zum Obdachlosen waren dort alle willkommen und haben mit Freiwilligenarbeit viele Projekte auf die Beine gestellt. Ich habe mich regelmässig im Projekt der Gassenküche betätigt.
5. An ein Künstleratelier in Strasse anklopfen oder bei Demos andere Teilnehmer ansprechen, kurz: In Paris tummeln sich so viele spannende Leute, man sollte sich keinesfalls die Chance nehmen lassen, einfach mal freundlich auf Fremde zuzugehen.

Eine weitere gute Art, Menschen kennenzulernen in Paris ist der Wohnort. Ich habe meine ersten Monate in der Cité Universitaire verbracht. Ein grosser Campus an Studentenwohnhäusern wo man mit mehr als tausend anderen internationalen Studenten zusammenlebt. Ein architektonisch spannender Ort und eine tolle Grundidee finde ich. Die Cité ist am südlichen Rand des Zentrums von Paris gelegen, weshalb es leider recht weit entfernt von den Spitälern der Universität ist. Ich wurde unglücklicherweise in das Studentenheim der Schweiz eingeteilt, wohnte so überwiegend mit Schweizern zusammen. Da mir meine Wohngruppe nicht besonders gefallen hatte und ich mich in meinem kleinen Zimmer nicht wohlgeföhlt hatte, bin ich kurzerhand in ein Studio im 11. Arrondissement gezogen. Das hat mir zwar manchmal abends einsame Momente bereitet doch mich auch dazu gezwungen, neue Leute anzusprechen und zu treffen.

Anstatt dem Jahr voller Kulturevents in der pulsierenden Weltstadt und Partys im Studentenalltag habe ich also ein Jahr mit viel Lernen und schönen Begegnungen erlebt. Es war nicht was ich mir vorgestellt habe aber es war ganz toll, so wie es war. Die Herausforderung ist mit oder ohne Corona nicht zu unterschätzen, es braucht Mut, Offenheit, Durchhaltewillen und Disziplin. Das Jahr ist trotz all den Hürden ein Geschenk für mich gewesen, ein Geschenk in goldigem Einpackpapier.

Gerne gebe ich praktische Tipps weiter oder beantworte Fragen zum Austauschjahr in Paris. Auf Anfrage kann die medizinische Fakultät meine Mailadresse kommunizieren.